

Alamannen und Burgunder und deutsch-französische Sprachgrenze : einige Gedanken zur germanischen Besiedlung in den Kantonen Freiburg und Waadt

Autor(en): **Schwab, Hanni**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **21 (1971)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-80660>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ALAMANNEN UND BURGUNDER UND DEUTSCH-FRANZÖSISCHE SPRACHGRENZE

*Einige Gedanken zur germanischen Besiedlung
in den Kantonen Freiburg und Waadt*

Von HANNI SCHWAB

Bedeutende archäologische Entdeckungen der letzten Jahre, die im Rahmen der 2. Juragewässerkorrektion¹ gemacht werden konn-

Mehrmals zitierte Literatur

- BECK 1963 MARCEL BECK, *Bemerkungen zur Geschichte des ersten Burgunderreiches*, in: Schweiz. Zeitschrift für Geschichte 13, 1963, 4, S. 1.
- MOOSBRUGGER 1963 RUDOLF MOOSBRUGGER-LEU, *Der archäologische Aspekt*, in: Schweiz. Zeitschrift für Geschichte 13, 1963, 4, S. 457.
- MOOSBRUGGER 1967 RUDOLF MOOSBRUGGER-LEU, *Die frühmittelalterlichen Gürtelbeschlüge der Schweiz*, Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Bd. 14, Basel 1967.
- SONDEREGGER 1963 STEFAN SONDEREGGER, *Der sprachgeschichtliche Aspekt*, in: Schweiz. Zeitschrift für Geschichte, 13, 1963, 4, S. 493.
- STADELMANN 1902 JEAN STADELMANN, *Etudes de Toponymie romande, pays fribourgeois et districts vaudois d'Avenches et de Payerne*, Archives de la Société d'Histoire du Canton de Fribourg, Fribourg, 1902.

¹ Im Jahre 1962 wurde das grosse Werk der 2. Juragewässerkorrektion begonnen, dessen Endziel darin besteht, die tiefgelegenen, an die drei Juraseen angrenzenden Ebenen vor zukünftigen Überschwemmungen zu schützen. Systematische Untersuchungen führten zu bedeutenden Entdeckungen, die ein neues und völlig unerwartetes Licht auf die Vergangenheit dieser Gegend werfen.

ten und ebenfalls der keltoromanische Ursprung der Grosszahl der Ortsnamen² des bernischen Seelandes, des freiburgischen See- und des waadtländischen Avenches-Bezirks und der neuenburgischen Ebene zwischen Bieler- und Neuenburgersee zeigen ganz eindeutig, dass diese Gegend zur Zeit der Landnahme durch Alamannen und Burgunder keineswegs ein unbesiedelter Grenzstreifen war. Es war keine Grenzwüste, sondern eine schöne, fruchtbare Landschaft wie heute, und sie wäre bestimmt von den Alamannen in Besitz genommen worden, wenn hier nicht eine keltoromanische Bevölkerung, die sich nicht einfach verdrängen liess, gewohnt hätte. Die von Moosbrugger neuerdings wieder postulierten «Secreta»³ zwischen Alamannen und Burgundern haben in diesem Gebiet nie bestanden, sie werden anderswo zu suchen und auch zu finden sein, da ja das Grosse Moos nicht das einzig mögliche Gebiet darstellt, das einerseits in Juranähe liegt und andererseits an den Avenchesgau grenzt⁴. Die tiefgelegenen Ebenen im Bereiche der drei Juraseen waren schon zur Keltzeit trocken, begangen und auch besiedelt⁵. Erst seit dem 16. Jahrhundert wurden sie von regelmässigen wiederholenden Überschwemmungen heimgesucht, was allmählich zu ihrer Versumpfung führte. Zur Römerzeit und auch noch im frühen Mittelalter war die Gegend dicht besiedelt. Als Folge dieser intensiven keltoromanischen Besiedlung haben wir das Fehlen der -ingen-Namen im oben umschriebenen Gebiet zu werten, dieser Ortsbezeichnungen, die auf einen alten germanischen Personennamen mit -ingen-Suffix zurückgehen, und die bei uns die ersten Siedlungsnamen der germanischen Einwanderer darstellen. Einzig zwei Gruppen, die sich wie Inseln ausnehmen, unterbrechen diese grosse Lücke der -ingen-Orte im Seengebiet. Die erste Gruppe befindet sich auf dem Südufer des Bielersees, wo dicht beieinander Gerol-

² HANNI SCHWAB, *Waren Murtenbiet und Seeland im frühen Mittelalter Grenzland-Niemandland-Ödland?* in: Freiburger Geschichtsblätter Bd. 57, 1970/71.

³ MOOSBRUGGER 1963, Abb. 65, MOOSBRUGGER, 1967, Streungskarte 13.

⁴ MOOSBRUGGER 1967, S. 174.

⁵ La Tène, die namengebende Station für die jüngere Steinzeit, hatte ein weites, fruchtbares Hinterland. Zahlreiche Brücken führten über Broye und Zihl.

fingen, Mörigen, Lattrigen, Hermrigen und Merzligen zu finden sind. Die zweite Gruppe ist kleiner und liegt auf dem westlichen Ausläufer des Wistenlacherberges. Dort finden wir als Nachbarn Gletterens, Agnens⁶ und Morens. Ein Blick auf die Streuungskarte der -ingen- resp. -ens-Namen im Historischen Atlas der Schweiz⁷ zeigt uns, dass die frühen -ingen-Namen im schweizerischen Mittelland meistens in Gruppen vereint vorkommen, sozusagen als Siedlungsinseln im Gebiet mit keltoromanischen Ortsnamen. Diesseits und jenseits der heutigen deutsch-französischen Sprachgrenze finden wir eine gleichgeartete Streuung der frühesten germanischen Siedlungsnamen. Zur Zeit, da die Germanen einwanderten, war das Land beidseits der Aare weder öde noch unbebaut, das beweist das Überleben der zahlreichen Ortsnamen, die auf keltoromanischen Ursprung zurückgehen. Die alteingesessene Bevölkerung hat sich nicht vom besten Boden verdrängen lassen, wofür die günstige Lage der Dörfer und Städte mit keltoromanischem Namen ein beredtes Zeugnis ablegen. Die keltischen Bauern des schweizerischen Mittellandes haben sich keineswegs scheu vor den germanischen Einwanderern in die hintersten Alpentäler zurückgezogen. Sie hielten im Seeland, im Murtenbiet, in der Zihlebene, im Broyetal und im Tale der Orbe das beste Acker- und Wiesenland besetzt, und sie bewirtschafteten es auch weiter nach dem Einzug der germanischen Völkerstämme.

Dem Betrachter der Streuungskarte der -ingen/-ens-Namen der Schweiz müssen weiter noch zwei wichtige Tatsachen auffallen: Erstens eine sehr starke Ballung dieser frühen germanischen Siedlungsnamen in den höher gelegenen Zonen der Westschweiz an den Abhängen des Gibloux und des Jorat, und zweitens ihr vollständiger Ausfall im Kanton Genf und in der Waadt, westlich von Nyon. Die -ens-Namen, auch urkundlich früh belegte, sind äusserst zahlreich im oberen Broyetal und im Voralpengebiet zwischen Lausanne und Freiburg. Eine kontinuierliche Ausbreitung der -ens-Namen von der Sapaudia ins Waadt- und Freiburgerland kann nicht festgestellt werden, da diese frühen germanischen Siedlungsnamen im eigentlichen Siedlungsraum der Burgunder, d. h. in der

⁶ Wüstung.

⁷ *Historischer Atlas der Schweiz*, Aarau 1958, Tafel 14.

Umgebung von Genf, gar nicht vorkommen. Sehr stark vertreten sind dagegen in diesem Gebiet die -inges-Namen, die entweder auf eine romanische Suffixnamenbildung, römischer Gentilname + *ania-cum*, oder aber auf die ostgermanische Bildung, deutscher Personennamen + *-ingam*-Suffix, zurückgeführt werden können. Welches Grundelement, ob das romanische oder das germanische, im Kanton Genf mehr Namen geschaffen hat, müsste noch untersucht werden. Die -inges-Namen fehlen vollständig in der Gegend zwischen Lausanne und Freiburg, wo die -ens-Namen äusserst zahlreich vertreten sind. Weder die -inges-Namen des Südwestens, noch die -ens-Namen des Nordostens der welschen Schweiz überschreiten das Gebiet der römischen Kolonie von Nyon, der *Colonia Julia Equestris*. In dieser Gegend kann eine Häufung der -ins-Namen festgestellt werden, welche aus der Verbindung eines gallorömischen Gentilnamens auf *ius* mit dem lateinischen Suffix *-anus* entstanden sind, wie z. B. *Arins* aus *Arius* + *Anus* oder *Gressins* aus *Graecius* + *Anus*⁸. Aus der schriftlichen Überlieferung wissen wir, dass die Burgunder im Jahre 443 in der *Sapaudia*, im Gebiete von Genf und im Tal der Arve, angesiedelt worden sind. Wenn dort und in der nächsten Umgebung keine -ens-Namen zu finden sind, kann dies vielleicht mit Hilfe des burgundischen Rechts (*Lex Gundobada*) erklärt werden, das sagt, dass die Burgunder in Hausgemeinschaft mit der romanischen Bevölkerung wohnten, dass die Römer jedoch weiterhin Besitzer des Hofes blieben, und diesen vor dem Gesetze vertraten. Der Hof trug daher sicher auch noch nach der Einquartierung der Burgunder den Namen des römischen Herrn. Nach kurzer Zeit schon wurden die auf diese Art und Weise angesiedelten Burgunder von der einheimischen Bevölkerung assimiliert, und sie gaben sehr bald ihre germanische Sprache zu Gunsten der romanischen auf. Ihre spätere Expansion erfolgte vor allem nach Südwesten. Lyon wurde Hauptstadt anstelle von Genf⁹. Nun liest man aber immer wieder von einer burgundischen Ausbreitung nach Osten in das Gebiet der Kantone Waadt und Freiburg¹⁰, obwohl

⁸ PIERRE CHESSEX, *L'origine et le sens des noms de lieux*, Neuchâtel/Paris 1945, S. 43 und 45.

⁹ BECK 1963, S. 446.

¹⁰ MOOSBRUGGER 1963 und 1967.

wir aus Urkunden nichts über eine derartige völkische Ausbreitung erfahren können¹¹. Zahlreiche Sprachforscher nehmen zudem an, dass die Burgunder die Urheber der frühen germanischen Siedlungsnamen auf -ens gewesen sind¹². Wie soll aber erklärt werden, dass ein Volk, das bei der Ansiedlung seine Sprache aufgibt, nach längerer Zeit in einem von der neuen Heimat weitab gelegenen Gebiet zahlreiche Namen nach den Gesetzen des aufgegebenen Idioms bildet?

Schon früh haben die Archäologen versucht, die Frage der Landnahme durch Alamannen und Burgunder mit Hilfe von völkerwanderungszeitlichen Trachtenbestandteilen und vor allem auf Grund der Gürtelgarnituren zu beantworten¹³. Als Ausgangslage für eine Unterteilung der Gürtelschnallen in eine alamannische und eine burgundische Gruppe wählte man die als sicher angenommene Gegebenheit, dass die deutsche Schweiz von den Alamannen und die französische Schweiz von den Burgundern besetzt worden sei. Gürtelschnallen, die in der Westschweiz gefunden wurden, hat man als burgundisch bezeichnet, die Bodenfunde der gleichen Zeitepoche aus dem deutschschweizerischen Gebiet wurden den Alamannen zugewiesen. Erst eine differenzierte Forschung hat gezeigt, dass die Siedlungsfrage nicht auf eine derartige primitive Art gelöst werden kann. Zudem war das ganze Vorgehen falsch, denn der Archäologe darf seiner Forschung niemals geschichtliche Hypothesen zu Grunde legen¹⁴. Um eine Lösung zu finden, muss er einzig und allein mit dem ihm zur Verfügung stehenden Material arbeiten. Er hat dabei das gesamte Fundgut, das eine Aussage erlaubt, zu berücksichtigen, und er darf auf keinen Fall nur von einer Fundauslese, die gerade seiner Konzeption entspricht, ausgehen.

¹¹ BECK 1963, S. 444 und 448.

¹² SONDEREGGER 1963, S. 502. Vgl. dazu *Stadelmann* 1902, S. 291–297.

¹³ Als einziges Beispiel sei hier erwähnt: OTTO TSCHUMI, *Burgunder, Alamannen, Langobarden in der Schweiz*, Bern 1945.

¹⁴ Vgl. dazu auch MOOSBRUGGER 1967, S. 174. Die Hypothese, dass auch die Burgunder den Brauch der künstlichen Schädeldeformation ausübten, wäre archäologisch noch zu erhärten. Vorläufig wird sie wohl kaum als Beweisführung für eine burgundische Besiedlung am Genfersee angewendet werden können.

Die frühere Unterteilung der Gürtelschnallen wies die bronzenen Schnallen mit figürlichen Darstellungen und die eisernen rechteckigen Garnituren den Burgundern zu, die trapezförmigen aber den Alamannen. Moosbrugger¹⁵, der in den vergangenen Jahren wertvolle und umfassende Studien über das Fundgut der Völkerwanderungszeit veröffentlicht hat, stellt fest, dass die bronzenen Schnallen auf Grund ihrer Technik auf römische Tradition zurückgehen müssen, und er nimmt an, dass die Träger dieser Schnallen (Typ D) Romanen waren. Er hält aber fest an der Unterteilung der tauschier-ten und plattierten eisernen Gürtelschnallen in burgundische und alamannische Typen. Sein Typ A–B umfasst die rechteckigen und trapezförmigen Schnallen, die nur in Frauengräbern gefunden worden sind, sein Typ C die trapezförmigen Beschläge mit Gegenbeschlag, die nur in Männergräbern vorkommen. Die erste Gruppe weist er der burgundischen Bevölkerung zu, die zweite den Alamannen. Beiden Gruppen liegen aber die gleichen Stilelemente und Stilentwicklungen zu Grunde¹⁶. Sie sind aus dem gleichen Denken und Empfinden heraus entstanden, und beide Typen werden nebeneinander in den gleichen Gräberfeldern gefunden. Sie unterscheiden sich nur dadurch, dass der Typ A–B aus Frauengräbern stammt, der Typ C dagegen ausschliesslich aus Männergräbern. Moosbrugger sieht darin einen Unterschied im Bestattungsbrauch der Alamannen und Burgunder. Auch die bronzenen Gürtelschnallen, die Moosbrugger der romanischen Bevölkerung zuschreibt, wurden in ein und demselben Gräberfeld neben den Typen A–B und C gefunden.

Es scheint mir unerklärlich, dass die Gürtelbeschläge der frühmittelalterlichen Gräberfelder immer wieder für die Beantwortung der Frage nach der Landnahme der germanischen Völkerstämme beigezogen werden, ist doch ihre späte Datierung (Ende 6. bis Anfang 8. Jh.) keineswegs mehr umstritten. Sie legen Zeugnis ab für blühende Werkstätten. Ganz ausgeschlossen ist, dass sie in unruhigen Zeiten von umherziehenden Völkern hergestellt worden sind,

¹⁵ MOOSBRUGGER 1963 und 1967 und RUDOLF MOOSBRUGGER-LEU, *Die germanischen Grabfunde, und Burgunder, Alamannen und Langobarden*, beide Artikel in *Repertorium der Ur- und Frühgeschichte der Schweiz*, Heft 5, *Die Schweiz im Frühmittelalter*, Basel 1959.

¹⁶ MOOSBRUGGER 1967, Falttafel.

denn über ein blühendes Handwerk verfügt nur ein Volk, das sesshaft geworden ist, und das sich in aller Ruhe während längerer Zeit entwickeln und auch entfalten konnte. Aus schriftlichen Dokumenten¹⁷ wissen wir, dass sich die Handwerker dieser Werkstätten des 6. und 7. Jahrhunderts aus den verschiedensten Völkerschaften rekrutieren. Wir finden darunter Griechen, Römer, Kelten und Germanen (Alamannen und Sachsen), die zusammen unter dem gleichen Dach arbeiteten¹⁸. Die Schnallen wurden nach Vorbildern, die oft von weit her kamen, wie z. B. aus Byzanz und aus dem koptischen Ägypten, gegossen oder geschmiedet. Sehr oft verstand der Handwerker den Sinn eines Symbols oder einer Inschrift nicht mehr, und er kopierte die Vorlage nach eigenem Gutdünken. Giess-, Schmied- und Tauschieretechnik verfügten im schweizerischen Mittelland damals schon über eine lange Tradition, denn Bronzeschmuck und silbertauschierte Gegenstände aus Eisen wurden hier schon zur Römerzeit hergestellt¹⁹, und berühmte Eisenschmiede gab es schon in der Keltenezeit²⁰. Auf Grund der Streuungskarten der einzelnen Typen der Gürtelbeschläge²¹ darf wohl angenommen werden, dass das Gebiet der Westschweiz wichtige Herstellungszentren beherbergte, und dass ein Teil der Schnallen von hier aus in die umliegenden Gebiete verhandelt wurde.

Neben den Gürtelgarnituren werden auch die Fibeln zur Klärung der Frage der germanischen Besiedlung beigezogen. Moosbrugger versucht die Einwanderung und die Ausbreitung der alamannischen und burgundischen Völkerstämme mit Hilfe der Ein- und Dreiknopffibel zu veranschaulichen, einem Fibeltyp, der im 5. Jh. nördlich des Rheins stark und am Genfersee vereinzelt anzutreffen ist. Er will damit beweisen, dass im 5. Jh. die Alamannen den

¹⁷ Vgl. dazu HERBERT KÜHN, *Die Lebensbaum- und Beterschnallen der Völkerwanderungszeit*, in: IPEK 1949, 52, 4, S. 49.

¹⁸ KÜHN, op. cit. S. 49–52.

¹⁹ Als Beispiel sei nur erwähnt: *Repertorium der Ur- und Frühgeschichte der Schweiz*, Heft 4, *Die Römer in der Schweiz*, Basel 1958, Tafel 3, 12.

²⁰ Die reichen Funde von La Tène und dazu auch Schwert von Port mit der Schlagmarke des Korisios. Vgl. dazu RENÉ WYSS, *Das Schwert des Korisios. Zur Entdeckung einer griechischen Inschrift*, in: *Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums*, 34. 1954, S. 202.

²¹ MOOSBRUGGER 1963, Streuungskarten Abb. 7, Abb. 11.

Rhein nicht überschritten, die Burgunder dagegen sich schon am Genfersee niedergelassen hatten. Ich glaube nicht, dass es möglich ist, eine derart komplexe Frage anhand einer kleinen Auswahl von Fibeltypen lösen zu wollen, umsomehr als in zahlreichen frühmittelalterlichen Gräberfeldern des Mittellandes Gegenstände gefunden worden sind, die auf jeden Fall zeitlich vor der Dreiknopffibel liegen. An dieser Stelle kann man nur auf einige Beispiele dieser frühen Funde hingewiesen werden, da die Gesamtaufarbeitung aus alten Grabungen noch aussteht, und da unbedingt neue Untersuchungen im Gelände notwendig sind, um in der Erhellung des Fragenkomplexes um die germanische Landnahme auf archäologischer Ebene weiter zu kommen. Bei den oben erwähnten frühen Funden handelt es sich um Gegenstände, die sowohl in römischen Niederlassungen und Nekropolen, die mindestens noch im 3. Jh. belegt waren²², als auch als Beigaben in völkerwanderungszeitlichen Gräberfeldern zum Vorschein kamen.

Es sind dies:

1. römerzeitliche Fibel des 2. und 3. Jahrhunderts, wie z. B. eine Spiralhülsenfibel aus dem Gräberfeld Lussy²³, eine Spiralhülsenfibel und eine Scharnierfibel mit flachem Bogen aus dem germanischen Gräberfeld von Fétigny²⁴.
2. Die römischen Melonenperlen aus undurchsichtigem meist hellblauem Glas²⁵, die in germanischen Gräbern von Lussy²⁶, Attalens²⁷, Fétigny²⁸, Erlach²⁹, Pieterlen³⁰, und Bern-Bümpliz³¹ gefunden worden sind.

²² Avenches, Bern-Enge, Bern-Rosfeld (Nekropole) Vully-le-Haut, le Rondet, Port, Studen-Petinesca, Vindonissa, etc.

²³ Museum Freiburg, Inv. Nr. 5689.

²⁴ Museum Freiburg, Inv. Nr. 5812 und 5764.

²⁵ Als Beispiel: *Repertorium der Ur- und Frühgeschichte der Schweiz*, Heft 4, *Die Römer in der Schweiz*, Basel 1958, Taf. 16, 21.

²⁶ Museum Freiburg, Inv. Fr. 5674.

²⁷ Museum Freiburg, Inv. Nr. 5836 (2 Stück).

²⁸ Museum Freiburg, Inv. Nr. 5802 (2 Stück).

²⁹ Aus Grab 11, Bern. Hist. Museum Bern, Inv. Nr. 31 334.

³⁰ Beudenfeld, aus Grab 24, Bern. Hist. Museum, Bern, Inv. Nr. 31525.

³¹ Grab 211, Bern. Hist. Museum, Bern Inv. Nr. 27 110. Grab 217, Bern. Hist. Museum, Bern Inv. Nr. 27 136.

3. Beinkämme mit einfacher oder doppelter aufgesetzter geschnittener Leiste³² nachgewiesen in Fétigny³³ und Yverdon³⁴.
4. Einfache Gürtelschnallen aus Eisen³⁵ aus den Gräberfeldern Lussy, Misery³⁶ und Freiburg³⁷.

Diese römerzeitlichen Funde in den germanischen Gräberfeldern lassen die Frage aufkommen, ob der Beginn dieser völkerwanderungszeitlichen Nekropolen nicht viel früher anzusetzen ist, als dies allgemein getan wird, und ob nicht einige dieser Gräberfelder schon im dritten nachchristlichen Jahrhundert belegt wurden und nicht erst im 5./6. resp. 7. Jahrhundert? Aus schriftlicher Überlieferung³⁸ wissen wir, dass Aventicum schon um 259/260 von Alamannen geschleift worden ist, von einem Heer, das weiter nach Italien zog, dort aber von Gallienus zurückgeschlagen wurde. Was aus dem Rest dieses Heeres geworden ist, darüber schweigen sich die schriftlichen Quellen aus. Dass Aventicum auch Burg des Wibilus genannt wurde und heute noch den deutschen Namen Wiflisburg trägt, könnte vielleicht der Vermutung Vorschub leisten, dass ein Alamannenführer den Ort eine Zeitlang besetzt hielt. Und ich wage noch weiter zu fragen, ob nicht die frühen germanischen Siedlungsnamen in der Hügellzone zwischen Freiburg und Lausanne eine Antwort auf diese Frage geben könnten? Möglicherweise hat sich schon nach der Schleifung Aventicums im 3. Jh. ein Teil der eingewanderten Alamannen in der heutigen Westschweiz festgesetzt, und zwar nicht im Zentrum um Aventicum herum, sondern in der Grenzzone des Tigurinerlandes, im oberen Broyetal und im Voralpengebiet zwischen

³² Vully-le-Haut/le-Rondet (Neufund). *Repertorium der Ur- und Frühgeschichte der Schweiz*, Heft 4, *Die Römer in der Schweiz*, Basel 1958, Tafel 16, 39.

³³ Museum Freiburg, Inv. Nr. 5801.

³⁴ MARIUS BESSON, *L'Art barbare dans l'ancien diocèse de Lausanne*, Lausanne 1909, planche 28, 1.

³⁵ *Repertorium der Ur- und Frühgeschichte der Schweiz*, Heft 4, *Die Römer in der Schweiz*. Basel 1958, Taf. 16, 33.

³⁶ Lussy; diverse Schnallen im Museum Freiburg ohne Inv. Nr. Miséry: Museum Freiburg, Inv. Nr. 5760.

³⁷ Fribourg-Pérolles, Museum Freiburg, Inv. Nr. 5771.

³⁸ FELIX STÄHELIN, *Die Schweiz in römischer Zeit*, Basel 1948, S. 260.

Lausanne und Freiburg. Nur mit einer derart frühen Landnahme liesse sich das Vorkommen römischer Fundobjekte in frühen germanischen Gräberfeldern ohne allzugrosse Schwierigkeiten erklären. Weiter kann nur eine frühe Kontaktnahme und eine starke gegenseitige Beeinflussung von Keltoromanen und Germanen einerseits die hochdeutsche Lautverschiebung, die z. T. schon im 5. Jh. in schriftlichen Dokumenten fassbar ist, und andererseits die lautlichen Veränderungen, die die romanische Sprache zur gleichen Zeit durchgemacht hat, ausgelöst haben. Solche Lautverschiebungen sind die Folge einer jahrzehntelangen intensiven Beeinflussung. Das schriftliche Dokument ist stets jünger als der Entwicklungsgang selber. Wenn nun die hochdeutsche Lautverschiebung in schriftlichen Dokumenten sich schon um die Mitte des 5. Jh. abzeichnet und zum grössten Teil schon zu Beginn des 8. Jh. abgeschlossen ist, kann eine germanische Einwanderung ins Kerngebiet der Lautverschiebung³⁹ nicht erst im 7. Jh. erfolgt sein.

Zusammenfassend seien hier die wichtigsten Punkte festgehalten:

1. Die «Secreta» als Grenzwüste lassen sich im Grossen Moos weder archäologisch noch toponomastisch nachweisen.
2. In der Sapaudia, dem Siedlungsgebiet der Burgunder, fehlen die frühgermanischen -ens-Namen. Sie sind dagegen sehr zahlreich im Gebiet zwischen Lausanne und Freiburg. Eine kontinuierliche Ausbreitung dieser Namen vom Kanton Genf in die Waadt und in den Kanton Freiburg gibt es nicht.
3. Die reichverzierten Gürtelschnallen aus Bronze und Eisen können als archäologische Dokumente für eine Klärung der Einwanderungsfrage nicht beigezogen werden, da sie dem ausgehenden 6., dem 7. und dem beginnenden 8. Jh. angehören. Sie sind nicht in einer Zeit von unruhigen Wanderungen und Kriegszügen hergestellt worden, sondern sie sind der Ausdruck der Stabilität und Prosperität im schweizerischen Mittelland im ausgehenden 6. und

³⁹ SONDEREGGER 1963, S. 515. BRUNO BÖSCH, *Die Schichtung der Ortsnamen*. In: *Repertorium der Ur- und Frühgeschichte der Schweiz*, Heft 5, *Die Schweiz im Frühmittelalter*, Basel 1959, S. 27. ADOLF BACH, *Geschichte der deutschen Sprache*, 8. Aufl. Heidelberg 1965, S. 105.

im 7. Jh., und sie legen Zeugnis ab vom friedlichen Zusammenleben der Keltoromanen und Germanen.

4. Römische Funde in völkerwanderungszeitlichen Gräberfeldern (siehe oben) lassen die Vermutung aufkommen, dass der Beginn dieser Nekropolen früher anzusetzen ist, und dass alamannische Einwanderer sich schon nach der Schleifung Aventicums im 3. Jh. im westlichen Mittelland niedergelassen haben, und dass diese Westgermanen die Urheber der frühen Siedlungsnamen auf -ens im Gebiete zwischen Freiburg und Lausanne sind.

Um Näheres über den Verlauf der völkischen Grenze zwischen Alamannen und Burgundern zu erfahren, muss heute klar unterschieden werden, einerseits zwischen Landnahme d. h. Besiedlung mit gleichzeitiger Flurbenennung der Burgunder und Alamannen und andererseits zwischen der später erfolgten Ausdehnung des burgundischen Machtbereichs. Mir scheint, dass es besonders wichtig ist zu erkennen, dass das Volk der Burgunder, das in der Sapaudia angesiedelt wurde, keineswegs gleichzusetzen ist mit der Bevölkerung des ersten burgundischen Königreichs.

Die heutige Trennung zwischen Welsch und Deutsch ist nicht auf alamanische und burgundische Landnahme zurückzuführen, sondern muss viel eher als eine Folge der kirchlichen Aufteilung des Mittellandes in die Bistümer Lausanne und Konstanz angesehen werden. Eine Festigung der deutsch-französischen Grenzlinie mag ebenfalls die Neuerrichtung des Königreichs Burgund im Jahre 888, dessen Ostgrenze an der Aare mit der Bistumsgrenze zusammenfiel, gebracht haben. Um diese Zeit erst verliert die deutsche Sprache im Gebiet der Westschweiz ihre bildende Kraft, was Stadelmann mit zahlreichen Beispielen belegen kann⁴⁰. Ein weiterer Beweis dafür, dass das germanische sprachbildende Element im Freiburgerland und in der östlichen Waadt sehr spät seine Wirksamkeit verloren hat, sind die vielen Cortis- und Wilernamen in Verbindung mit einem alten deutschen Personennamen, wie z. B. Cudrefin aus Cortis Ulfinus oder Villarepos aus Villa des Rotpert.

⁴⁰ STADELMANN 1902.

Das Hügelland zwischen Freiburg und Lausanne wurde mit grösster Wahrscheinlichkeit nicht von Burgundern, die ihre germanische Sprache schon nach kürzester Zeit aufgegeben hatten, sondern von Alamannen, die über Jahrhunderte hinaus an ihrer Muttersprache festhielten, besiedelt. Erst unter dem Einfluss von Kirche und Staat, welche beide die romanische Sprache der alteingesessenen Bevölkerung stützten und infolge des jahrhundertlangen Kontakts mit den Keltoromanen übernahmen die Alamannen der Westschweiz die französische Sprache.